



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Spital-Memoiren aus Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Spital-Memoiren aus Wien *).

Im Jahre 1782 erschien in Wien eine kleine aber gewichtige Schrift: „Gedanken über einige dem Publikum sehr nützliche Verbesserungen in Wien,“ welche besonders die Gebrechen der Wiener Krankenhäuser und die daselbst eingeschlichenen Mißbräuche an's Licht stellte. Joseph II. benutzte die Schrift mit der begeisterten Menschenfreundlichkeit, die sein erhabenes Herz zu einem unerschöpflichen Born des Volkswohls machte. Darauf gründete der Kaiser das allgemeine Krankenhaus in Wien und traf alle Vorkehrungen, daß dieses nach seiner Anlage so gigantische als segensbringende Institut seine heilige Bestimmung erfülle, den hilflos Leidenden wo nicht stets die mögliche Rettung, so doch Linderung ihrer Qualen zu gewähren. Mit des großen Kaisers Tode dehnte sich mit der immer größern Anschwellung der Bevölkerung Wiens diese Anstalt noch mehr aus. Nach der großen Anzahl ihrer Kranken, wie nach der Ausdehnung ihrer Räumlichkeiten, hat sie schon längst das Ansehen und die unermessliche Wichtigkeit einer von Kranken bewohnten Stadt erhalten. — Obgleich Joseph's Nachfolger keine Umsicht, keine Kosten sparten, damit diese Anstalt ihre für die Humanität und den Staat gleich wichtige Bestimmung vollkommen erfülle, so haben sich doch, da die Lichtperiode der josephinischen Pressfreiheit mit ihrem großen Spender eingefargt wurde, unter dem siebenfachen Siegel des gebotenen Schweigens, auch in diesem Institute gefährliche Mißbräuche und Gebrechen eingeschlichen, von welchen wir vor allem im Interesse der Humanität, dann aber auch im Interesse der Regierung, die für diese Anstalt mit regem Eifer zu sorgen strebt, die dichten, gefährlichen Schleier ziehen wollen. Zu dieser Enthüllung drängt uns die heilige Pflicht, so viel als möglich zur Linderung von

*) Die nachfolgenden Mittheilungen scheinen uns um so geeigneter für ein größeres Publikum, als die darin gerügten Mißstände gewiß auch in vielen andern großen Spitalern heimisch sind und es ein Mal Zeit, auf diesen Punkt die öffentliche Aufmerksamkeit zu lenken, zumal da hier viel leichter abgeholfen ist, als bei andern Krankheitszuständen unserer Gesellschaft.

D. Reb.

Menschenelend beizutragen, und ein dieser Bestimmung geweihtes Asyl, dessen im Ganzen großartiges Wirken nicht verkannt, nicht in Abrede gestellt werden soll, von Gebrechen zu befreien, die oft seine Wirksamkeit schmälern, oft sogar den Balsam, den man hier erwartet, in Gift verwandeln.

Wir werden, um die vorzüglichsten Uebel klar und anschaulich zu schildern, den Kranken in das Spital begleiten und die Behandlung von der Aufnahme bis zur Entlassung oder irdischen Auflösung genau schildern. Wir gelangen auf diesem Wege zuerst in das

I. Aufnahmezimmer, Journalzimmer genannt.

Hier soll vorschriftmäßig stets ein Arzt zugegen sein; hier sind auch die Krankenführer versammelt, deren Geschäft es ist, die hilfeschuchenden Leidenden auf die angewiesenen Abtheilungen zu bringen. In Gegenwart dieser profanen, hin und wieder etwas rohen Menschen, so wie in Anwesenheit anderer Patienten, wird das Krankensexamen mit jedem einzelnen Leidenden vorgenommen, ein öffentliches Verfahren der merkwürdigsten Art, das manche unnöthige Schamröthe abdringt und zarter fühlende Seelen an der Schwelle des Asyl's in Verzweiflung stürzt.

Die Kranken, die näher untersucht werden müssen, werden in eine anstoßende kleine, durch ihre Unreinlichkeit abschreckende Kammer geführt, und geben dem anwesenden gesunden und kranken Publikum Veranlassung zu geheimen und lauten Glossen, die nirgend den Menschenfreund mehr beleidigen als hier im entweihten Sanctuarium Aesculap's. Diese Kammer zählt mit Ausnahme einer schmutzigen Lagerstätte gar kein Möbelstück.

Das Journalzimmer, in welchem eine anständige, von der Humanität wie von der Wissenschaft gebotene Stille herrschen soll, bildet den Durchgang für die Familie des anstoßend wohnenden Kanzleidieners! Doch damit sind die hier herrschenden Uebelstände leider noch nicht erschöpft.

Da der Journaldienst, gegen die Vorschrift des 29. Absatzes der Instruction für die Secundärärzte, von unbesoldeten Practicanten versehen wird, welchen dieser Dienst keinen Anspruch auf Beförderung, keine Aussicht in die Zukunft gewährt, so kommt es oft vor, daß gar kein Arzt in dem Aufnahmezimmer vorhanden ist, in welchem Falle die profanen Krankenführer die Stelle der Aerzte vertreten, und in der That die hilfeschuchenden Kranken nach ihrer eigenthümlichen Diagnose auf die Abtheilungen bringen. Dieses ganz vorschriftwidrige Verfahren hat nicht selten entsetzliche Folgen. Wir wollen einige Beispiele zur Warnung anführen.

Ein im ersten Stadium am Typhus Leidender ward in das Aufnahme-

zimmer gebracht, wo eben wieder kein Arzt zugegen war. Da der Kranke delirirte, so hielt ihn ein Krankenführer für einen Irren und brachte ihn in's Beobachtungszimmer. Dasselbst wegen Mangels des vorschriftmäßigen Parere's zurückgewiesen, ward er in das Aufnahmezimmer zurückgebracht, wo er so lange im unruhigen Gedränge hilflos warten mußte, bis der Journalarzt erschien und ihn auf die entsprechende Abtheilung sandte. Hier langte der Unglückliche erst nach der ärztlichen Visite an, und da zufällig auch der inspicirende Arzt auf der Abtheilung nicht zugegen war, so trat die ohnehin verspätete Hilfe noch später ein. Bald darauf starb der Kranke.

Ähnliches ereignete sich mit einem fremden Schiffskapitain. Erkrankt in einem Gasthose der Residenz, wird er in's Spital gebracht. Zum Unglück ist abermals kein Arzt im Aufnahmezimmer. Ein Krankenführer will sein Leiden errathen und bringt den Unbekannten auf die seiner Diagnose nach entsprechende Abtheilung. Hier zeigt es sich, daß der Krankenführer, wie leicht zu begreifen, die Lösung des Räthfels verfehlte; nun ratht der Mann weiter und bringt den Kranken auf eine andere Abtheilung, für die er eben so wenig geeignet ist als für die erste. Nach mehreren andern Irrgängen in dem riesenhaft ausgedehnten Gebäude, haucht der Kapitain den letzten Seufzer aus, ehe man noch sein Uebel untersuchte, ehe ihm noch ein Medicament gereicht wurde!

Ein drittes Beispiel. Es wurde ein bewußtloses Individuum in das Spital gebracht, an welchem man nach den bestehenden Vorschriften Rettungsversuche gegen den Scheintodt vornehmen sollte. Da aber weder der Journalarzt, noch der Journalinspector zugegen war, so unterblieben die so nothwendigen, so streng vorgeschriebenen Versuche, durch welche man vielleicht den gesunkenen Lebensfunken wieder anfachen konnte.

Diese traurigen Ergebnisse blieben kein Geheimniß. Sie veranlaßten die Verordnung, daß stets ein Primararzt im Hause anwesend sein müsse. — Bleibt aber die Wache immer auch auf ihren Posten? oder haben die zur Aufsicht berufenen Primarärzte Zeit und Wechsel ihres Dienstes so geordnet, daß der weise Zweck der Verordnung erreicht wird? — Eingeweihte werden diese Frage mit tiefem Schmerz verneinen müssen.

Aus dem angedeuteten Verfahren im Aufnahmezimmer entstehen auch Nachtheile, welche die materiellen Interessen dritter Personen schwer genug treffen, Nachtheile, die zwar minder wichtig sind als die angedeuteten, aber die Billigkeit tief verletzen und ein schnödes Maskenspiel begünstigen. Aus Mangel der entsprechenden Aufsicht im Aufnahmezimmer werden nämlich oft Individuen im Krankenhause aufgenommen, die aus mancherlei unlauteren

Motiven sich Krankheiten andichten. Wird nun ein solcher schauspielernder Kranker nur einen einzigen Tag im Spitale verpflegt, so muß die Gemeinde, der er angehört, für ihn, der gewöhnlich ganz mittellos ist, die Pflegegebühren für acht Tage, und bei längerem Aufenthalte für eine größere Zeitfrist entrichten. So müssen oft ganze Körperschaften die Abwesenheit des Journalarztes im Aufnahmezimmer büßen, denn wäre er daselbst stets ein Arzt, so würde er diese Betrüger entlarven und entschieden zurückweisen.

Folgen wir dem Kranken in

II. das Krankenzimmer.

Das allgemeine Krankenhaus verpflegt in der Zeit, als diese Zeilen geschrieben wurden (Frühjahr 1847) über 3000 Kranke. Für dieses Heer von Leidenden sind mit Inbegriff der Irrenanstalt nur zwölf Primarärzte angestellt. Mancher dieser Ärzte hat täglich über 200 Leidende zu besuchen. Dieser Besuch oder die „Visite“ dauert gewöhnlich nicht länger als $1\frac{1}{2}$ Stunden.

Frage: Ist es möglich, die Behandlung von 200 Kranken in einer so kurzen Zeitfrist gewissenhaft, wie es das Interesse der Humanität und Wissenschaft verlangt, abzufertigen?

Auf jeden Kranken kommen im Durchschnitt zwei Minuten, und in diesem so rasch vorüberfliehenden Sandkorn der Zeit wird das Befinden erforscht, die Krankheitsform untersucht, das Heilmittel verschrieben, der Seelentrost gesendet? — „Wie geht's?“ lautet die stereotype geflügelte Frage des Primarius, der, ehe noch die Antwort erfolgt, den trüben Blicken des nach Antheil und Hülfe schmachtenden Kranken bereits entschwunden ist, um die gewichtige Frage an hundert andern Krankenlagern mit derselben Gestaffelteneile an den Mann zu bringen!

Diese Hast, diese Sturmschnelligkeit geht hin und wieder Hand in Hand mit einer gefährlichen Zerstretheit. So fragte einst ein bekannter Primarius bei dem ersten Krankensexamen den Patienten, wie gewöhnlich, im Fluge und mit preiswürdigem Laconismus: „Wo fehlt's?“ Der Kranke antwortet leise, allein seine Worte verhallen ungehört, da der Primarius nach der Frage seine Gedanken in ganz andere Richtung abschweifen ließ. Aus der Zerstretheit durch einen Seufzer des Kranken geweckt, fragt jener blitzschnell: „Husten Sie?“ — „Nein.“ — „Schreiben Sie,“ wandte sich jetzt der geistesabwesende Primarius an den ihn begleitenden Hilfsarzt, „schreiben Sie (auf die am Krankenbette befindliche Tafel) tussis chronica und geben Sie ein decoctum emolliens (decoctum althaeae).“

Zum Glück für die leidende Menschheit ist dieses Exemplar eines Primararztes nicht in mehreren Auflagen im Spitale vorhanden; denn im Ganzen kann man die Wirksamkeit der Primarien nicht tadeln, wenn auch Mehrere hinter dem Fortschritte der Wissenschaft zurückbleiben und an dem alten Schlandrian kleben, da doch dieses großartige Institut zur Gesegnung in der Medizin berufen wäre — ein Beruf, den bis jetzt bloß Rokitanzky und Skoda begriffen haben.

Rücksichtlich der Pflichten der Humanität kann man den Primärärzten überhaupt keinen Vorwurf machen, sie streben in dieser Hinsicht ihre Obliegenheiten zu erfüllen.

Wie kommt es nun, daß das allgemeine Krankenhaus dessen ungeachtet durch die Volksstimme so streng gerichtet, im Gericht so sehr vernichtet wird? wie kommt es, daß die unteren und untersten Klassen der Bevölkerung — jene schändlichen Maskenspieler ausgenommen — vor dem Spitale eine so furchtbare Scheu haben, daß sie nur mit äußerstem Widerwillen in dasselbe flüchten oder gegen ihren Willen in dasselbe gebracht werden müssen? Die Lösung dieses Räthsels nöthigt uns den Schleier von andern Gebrechen wegzuziehen, die jene so bedenkliche, so sehr zu beherzigende Stimmung der Volksseele verschulden.

Wir müssen hier besonders jene Klasse des dienstthuenden Personals in's Auge fassen, welche eigentlich die executiven Instrumente im Spital bilden und im Krankenzimmer eine Hauptrolle haben. Wir sprechen von den Wärtersleuten, deren über 200, je zwei auf ein Zimmer, im allgemeinen Krankenhause angestellt sind.

Die Verhaltensvorschriften für die Wärtersleute lassen, dies müssen wir, um gerecht zu sein, voraussenden, wenig zu wünschen übrig. Sie athmen den Geist der Humanität und enthalten alle eine heilsame Krankenpflege befördernden Vorschriften. Leider aber sind diese Vorschriften noch nicht vom Papier in's praktische Leben vorgedrungen, das sich denn auch im grellen vielschneidigen Kontraste mit jenen traurig hinspinnt.

Dies ist um so auffallender als die Regierung mit regem, nie erschöpftem Eifer für das Spital zu sorgen bemüht ist und daher auch allen Gebrechen, welche durch die Phalange der bureaukratischen Geheimnißkrämerei oder sonst auf regelmäßigem Wege zu ihrer Kenntniß gelangen, unverzüglich den gefährlichen Lebensnerv abzutöden eilt. Die ganze schwere Verantwortlichkeit für die hier geschilderten Zustände lastet einzig und allein auf der Direction des Krankenhauses. Kehren wir jetzt zu den Wärtersleuten zurück.

Die Direction beobachtet bei der Aufnahme der Wärtersleute nicht die

gehörige Vorsicht. Zwar fordert sie von jedem Aufnahmswerber ein Sittlichkeitszeugniß, da aber dieses Zeugniß ohne nähere Prüfung von den Hausbesitzern verabsolgt und vom Pfarrer, wenn die Partei nur regelmäßig zur Beichte geht, eben so schnell bestätigt wird, so bieten derlei leicht eroberte Zeugnisse keine Garantien für den Charakter der Wärtersleute.

Die schweren Pflichten der Krankenwärter erfordern eine viel größere Bürgschaft, als jene, welche absolvirte Beichte und eine den Hausherren genügende Tugend gewähren.

Da es nun sehr leicht ist einen so wichtigen Posten zu erlangen, und da man im Krankenhause noch das Prinzip befolgt, Frauenpersonen zum Krankendienste zu verwenden, so ist es nicht zu verwundern, daß man größtentheils Magdalenen erhält, die zwar ihre Sünden für den Beichtstuhl und den Herren Pfarrer getilgt haben, sonst aber den Reiz zu derselben in sich tragen und bei Gelegenheit frei wirken lassen.

Der Dienst am Siechbette wird, wie der Leser leicht erräth, von diesen Personen nicht im heiligen Interesse der Menschheit übernommen. Man wirft sich in's Spital, um daselbst einen Anker zu finden, an den man sich klammern kann, nachdem ein anderer Erwerbzweig entweder in Folge des zerstörenden Ganges der Zeit, oder anderer Schwierigkeiten wegen keine weitere Aussicht bietet.

Ist aber diese Stellung wirklich lockend? Schrecken wo nicht die vielen, ernstern Pflichten, so doch Furcht vor Ansteckung, oder die Absperrung vom frischen, pulsirenden Leben zurück?

Was die pecuniären Vortheile der Wärtersleute betrifft, so ist ihre Stellung sehr kümmerlich. Eine Wärterin erhält täglich zwanzig Kreuzer C.-M. Von diesem winzigen Solde muß sie ihre Beköstigung, anständige Kleidung und alle andern Bedürfnisse bestreiten. Ihr Erwerb ist also kümmerlicher, als der eines Tagelöhners, der überdies in frischer Luft arbeitet und nicht stets die Mittheilung einer Krankheit zu fürchten hat. Der Lohn ist es also nicht, der hier anzieht, er muß vielmehr zurückschrecken.

Was zieht also die Wärtersleute an?

Die Ueberzeugung, daß sie im Spitale noch andre Erwerbzweige finden, die zum Theil eine beinahe regelmäßige Ausbente gestatten. Zu diesen Erwerbzweigen greifen nun die Wärterinnen, da der geringe Sold nicht einmal ihre ordentlichen, gegründeten Bedürfnisse deckt, und sie im Krankenhause bald noch Sorgen für dritte Personen übernehmen. Erklären wir uns deutlicher.

Die Magdalena, plötzlich dem freien, ungebundenen Leben entrückt und

an's Siechenslager gekettet, hat ihre früheren Lebensbezüge nicht aus den Augen verloren. Ihr trauriger Dienst — traurig, weil ihm keine Begeisterung für Menschenwohl, kein heiliger Opfermuth zu Grunde liegt — fordert Abwechslung, fordert Erholung. Sie sucht Liebe, nicht in ihrem Wirkungskreise, sondern außerhalb. In der That sehen wir, wie jede Krankenwärterin, und sei sie noch so vorgerückt im Alter, um einen Liebhaber wirbt, der sich nicht lange suchen läßt. So übernimmt die Wärterin, deren Sold ihre eigenen Bedürfnisse nicht deckt, im Spital noch die Sorge für einen Dritten. Dies ist für die Krankenpflege ein Umstand von schwerstem Gewichte, hier liegt der Knotenpunkt mannigfacher Erpressungen, die Quelle empörender Lieblosigkeiten.

Die Wärterin, die von dem Kranken oder seinen Angehörigen, Fremden oder Bekannten nicht mit Geschenken bedacht wird — die, wir brauchen es kaum zu erwähnen, streng verboten sind — vernachlässigt ihn nicht nur, sondern geht sogar so weit, den Armen auf eine berechnete Weise zu quälen und zu reizen. Sucht nicht der Kranke sich durch Beschwerdeführung über diese empörende Folterung zu retten und zu wahren?

Nein. So auffallend diese Antwort klingt, so ist sie doch gegründet, und eine hundertfache Erfahrung bestiegelt sie. Der Kranke wagt nämlich nicht gegen die Person aufzutreten, in deren Hände er gegeben ist. Seine körperlichen Leiden berauben ihn in der Regel der Energie, die er etwa besitzt; er ist ein Schwächling, an einem fremden Orte, in einer fremden Umgebung — woher soll ihm Kraft zu einem entschiedenen Schritte kommen? Und wenn er sie hat, so führt sie nur zu seiner Beschämung, zur noch tieferen Kränkung. Wagt nämlich ein Kranker die lieblose Wärterin anzuklagen, so ruft sie mit schamloser Frechheit die andern Kranken zu Zeugen ihrer Unschuld auf, und diese sind so eingeschüchtert, daß sie gehorsam dem Rufe der Wärterin entsprechen. Entdeckt der Arzt diese verwerflichen, empörenden Umtriebe, so wird zwar die Wärterin auf sein Andringen entlassen — eigentlich sollte sie der Behörde zur Bestrafung überantwortet werden — allein sein Erstaunen ist nicht geringe, wenn er bereits nach Ablauf einiger Wochen dieselbe eben so ruchlose als gefährliche Person auf einer andern entfernteren Abtheilung der großen Krankenstadt angestellt findet, angestellt vom Oberkrankenwärter, der sich wohl hütet, ihre schlechte Conduite dem Primararzte der Abtheilung, dem die Person ganz unbekannt ist, zu enthüllen. Wird endlich eine pflichtvergeßene Wärterin in Folge eines schweren, Aufsehen erregenden Vergehens „für immer“ entlassen, so tritt, da keine strenge Charakterprobe bei der Aufnahme stattfindet, an ihre Stelle kein

besseres Werkzeug. Auch ermüden die Primärärzte, mit Mühe und Verdruß eingeschulte Wärterinnen trotz ihrer moralischen Schlechtigkeit zu entlassen, denn da die Direction bei der Aufnahme dieser Subjecte so leicht geherzt zu Werke geht, so vereinigen die neuen Pflegerinnen mit der völligen Unkenntniß des Dienstes noch die schlechten Eigenschaften ihrer Vorgängerinnen, sind also viel schlechter als diese und machen den Wechsel gefährlich. Es fehlt nicht an Vorkehrungen, um die Kranken gehörig zu schützen, allein sie fruchten nichts, weil man sie mannigfach verletzen läßt. Der Oberkrankenpfleger soll nach der strengen Vorschrift die Krankensäle fleißig besuchen, um jeder Unordnung, jeder Pflichtversäumniß oder gar Angriffen, wie wir sie eben bezeichneten, zu steuern. Erfüllt aber der Oberkrankenpfleger diese Pflicht? Beauftragt ihn die Direction pflichtmäßig so streng, daß er sein höchwichtiges Wächteramt genau erfüllen muß? — Wir müssen leider beide Fragen verneinen. Auch die Secundärärzte sind zum kräftigen Schutze der Kranken berufen, allein daß ihre Schritte bei dem herrschenden Directionssystem nichts nützen, weiß der Leser bereits. Die Kranken nun, stille, furchtsame Zeugen dieser furchtbaren Mißbräuche, bitten und ermuntern ihre Angehörigen und Fremde die Gunst der Gewaltigen, in deren Hände sie gegeben sind, durch Geschenke zu gewinnen. Wenn sie das Spital verlassen, dann erzählen sie wie es ihnen hier erging, was sie sahen und erlebten. Daher die Furcht der untern Klassen, daher ihre Scheu vor einer Anstalt, die zu ihrem Heile, zu ihrem Troste gegründet wurde.

Ein anderer, der wachsam der Direction ebenfalls entgehender Mißbrauch muß hier ebenfalls zum Besten der armen Spitalbewohner enthüllt werden. Kaum sind nämlich die Kranken soweit in der Genesung vorgeschritten, daß sie das Lager verlassen können, so werden sie von den Wärtersleuten als dienstbare Geister benutzt. Manche Reconvalszenten übernehmen diese Dienstbarkeit gerne, weil sie ihnen manche kleine Begünstigung von Seite ihrer weiblichen Obrigkeit zuwendet; manchen sind die aufgetragenen Arbeiten eben nicht schädlich, aber es ist und bleibt ein Mißbrauch, der hin und wieder schwere Folgen nach sich zieht, deshalb zwar verboten, aber dennoch an der Tagesordnung ist.

Als ganz besondere, höchst gefährliche Erwerbsquelle der Wärtersleute stellt sich der geheime Victualienhandel und die geheime Speisewirthschaft dar. Während die Diät, auf die der Arzt so viel zählt, die im Heilplane ein so entscheidendes Gewicht hat, mit größter Genauigkeit von den Ärzten festgesetzt, und auf der am Krankenbette befindlichen Tafel verzeichnet wird, vernichten gerade die Wärtersleute alle in dieser Beziehung getroffenen An-

ordnungen. Die Wärterinnen verkaufen Weißbrod, schenken Kaffee aus, ja holen den Kranken um theure Preise verbotene Speisen, die sie nicht selbst bereiten können. Dieser Mißbrauch führt uns an die Quelle eines andern Uebels. Der gefährliche Victualenschacher im Krankenhause wird nämlich dadurch unterstützt oder vielmehr hervorgehoben, daß die Spitalsküche äußerst schlecht ist und Nahrungsmittel liefert, die der Kranke nur nothgedrungen und mit Ueberwindung seines Glucks zu sich nimmt.

Die Gründe dieses Uebels liegen eben nicht tief. Wir wollen sie andeuten. Die Speisung der Kranken wird von Zeit zu Zeit im Versteigerungswege an Unternehmungslustige überlassen. Wer von den Concurrenten die niedersten Preise stellt, bleibt Sieger und erhält die Traiterie im Krankenhause. Auf diesem Wege kam es dahin, daß die Preise der Lebensmittel im Krankenhause fabelhaft billig sind, während sie außerhalb seiner Ringmauern zu einer erschreckenden Höhe hinaufgeschneit werden. Der Leser wird dies einsehen, wenn wir ihm die Preise des Speisentarifs im Krankenhause hier mittheilen. Der Spitalstraiteur liefert kontraktmäßig

eine Portion Morgensuppe	für	$\frac{1}{2}$	Kr.	G.	M.
" " Mittagsuppe	für	$\frac{3}{4}$	"	"	"
" " Gemüse	für	$\frac{1}{2}$	"	"	"
" " Obstspeise	für	1 $\frac{1}{4}$	"	"	"
" " Kalbsbraten	für	3	"	"	"

Das Rindfleisch wird ihm nach der gewöhnlichen allgemeinen Schätzung bezahlt.

Um solche Preise erhält man nirgends in der Welt, und am wenigsten in Wien, eine gute Nahrung wie sie besonders Kranken gebührt. Auch schlagen alle Anordnungen fehl, welche die gute Verpflegung der Kranken beabsichtigen. Wie dies geschieht, soll dem Publikum nicht länger verborgen bleiben. Ein Primararzt hat die Pflicht die Speisen täglich vor der Vertheilung zu kosten. Er thut dies mit schuldiger Gewissenhaftigkeit in Gegenwart eines Beamten der Verwaltungskanzlei. Letzterer hat wieder die Obliegenheit, so lange die Speisenvorräthe zu hüten, bis sie auf die Abtheilungen vertheilt worden, damit man sie nicht nach erfolgter Approbation verschlechtere und so die getroffene Vorsicht vereitle. Der Beamte der Verwaltungskanzlei verläßt aber nur zu oft seinen wichtigen Posten noch vor der Zeit, und so ist denn die Gelegenheit geboten, die ohnehin schlechte Suppe, das Gemüse und die Brühen durch reichlichen Wasseranfluß auf den Grad völliger Nahrungslosigkeit herab zu

bringen. Es besteht zwar noch die Vorschrift, daß die diensthabenden Secundärärzte die auf den Abtheilungen angelangten Speisen ebenfalls kosten, und täglich über ihre Qualität und Quantität schriftliche Berichte erstatten, allein diese Vorsicht scheiterte an dem merkwürdigen Verhalten der Direction. Die Berichte der Secundärärzte waren nämlich lange Zeit hindurch ganz der Wahrheit gemäß, und bildeten einen ewigen Wiederhall von Klagen über die normalwidrige Nahrung der Kranken. Da die Direction aber alle diese Klagen mit größter Gleichgültigkeit hinnahm, so ermüdeten endlich diese letzten Richter, und jetzt schreibt jeder Secundärarzt, nachdem er lange Zeit fruchtlos geklagt und getadelt hat, mechanisch in seinen Bericht: „Speisen und Getränke normal“!!

Wie viel Schuld die Direction an diesen empörenden Zuständen hat, beweisen weniger die auf ihre Kosten im Krankenhause umlaufenden Gerüchte als deutliche und gehäufte Inzichten.

Es liegt zu Tage, daß solche Mißbräuche, ein solches Spiel mit hochwichtigen Daten unter einer Verwaltung, welche die Heiligkeit ihrer Sendung begreift, sich gar nicht einmisten konnten, es ist unzweifelhaft, daß es bereits längst die Pflicht der Verwaltung gewesen wäre, die wohlwollende, zu jedem Opfer für die leidende Menschheit bereite Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß die Kranken für die unter den gegenwärtigen Verhältniß mährchenhaften Tariffätze keine gute Nahrung erhalten können.

Ist die Direction vielleicht mit Blindheit geschlagen? Kennt sie allein, welche den Krankenstaat leiten soll, nicht die gerügten Uebelstände, die doch jeder Hausknecht bereits ergründet hat?

Daß sie die schlechte gewissenlose Verpflegung kennt, möge ein Vorgang bewähren. Ein Secundärarzt klassifizierte einst einen Speisenapparat folgendermaßen:

Suppe aequale Wasser.

Gemüse aequale Suppe

Fleisch aequale Leder.

Die Direction nahm diesen Bericht wie gewöhnlich mit Stillschweigen hin. Dies geschieht trotz der in der Instruction für die Secundärärzte unter 24 enthaltenen Bestimmungen, die wir hier wörtlich anführen wollen: „Die Kost und Nahrung der Kranken verdienen ein vorzügliches Augenmerk. Er (der Secundärarzt) hat demnach zur Zeit einer jeden Ausspeisung auf den Krankensälen zu sein, die Speisen, das Brod und den Wein zu untersuchen und auf die Reinlichkeit der Gßgeschirre seinen Blick zu richten. Er muß nicht nur auf die Qualität, sondern auch auf die vorgeschriebene

Quantität der Speisen sehen, Fehler, die sich ereignen, auf der Stelle verbessern, schlechte Portionen austauschen und durch gute verwechseln lassen“ zc.

Da nun die Speisen so überaus schlecht sind, so werden sie von allen Kranken, die nur irgend eine kleine Hilfsquelle haben, standhaft verschmäht, und von den Wärterinnen, deren Victualienspeicher dadurch blüht, in einem Trog gesammelt und zur Viehmästung verkauft. Was die Wärterinnen in ihren Küchen nicht geheimnißvoll brauen, oder die Kranken nicht bezahlen können, das tragen ihnen ihre Angehörigen, Freunde und Bekannte zu. Dadurch entsteht eine noch größere Unordnung in der Diät. Alle Vorschriften des Arztes werden illudirt, es entstehen Rückfälle und neue Krankheiten, die manches Opfer fordern.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Beschaffenheit der Krankenzimmer. Viele dieser Zimmer sind so feucht, daß Wunden daselbst leicht gangränös werden, Scorbut ungemein schwer heilen. Der Versuch sechs bis sieben dieser Zimmer, mittelst hydraulischen Kalks trocken zu legen, scheiterte, weil man die Zeit nicht abwartete, bis der Kalk getrocknet war, ja die Direction ging in ihrer Defonomie so weit, schon nach acht Tagen Kranke in diese Zimmer zu legen.

Eine andere, den hier Rettung suchenden Hilfsbedürftigen höchst verderbliche Gefahr liegt in der Ueberfüllung der Krankenzimmer. Es sind da Zimmer, in welchen, als lebten wir in Zeiten eines verheerenden Krieges, über fünfzig Kranke aufgestapelt sind; andere kleinere zählen über zwanzig Betten. Bei größerem Andrang nimmt die Direction keinen Anstand, das Uebel durch Einschleusen von noch mehr Lagerstätten (den sogenannten „eingelegeten Betten“) grauenhaft zu steigern.

Alle Primärärzte protestiren gegen diese Ueberfüllung. Wie wenig aber ihre wohlmeinende Stimme Anklang zu finden vermag, und um welchen Preis die Direction ihr gemeingefährliches Walten zu stützen sucht, möge ein in die neueste Zeit fallender Vorgang bewähren.

Die Direction befahl auf der Abtheilung für Augenranke noch eine dritte Reihe von Betten einzuklemmen. Der auf der Abtheilung wirkende Primarius gab seinem inspizirenden Hilfsarzte H. den Auftrag, diese überzähligen Betten hinwegzuräumen zu lassen. Der Hilfsarzt, der die Verpflichtung hat, die Anordnungen des Primarius aufs Pünktlichste zu vollziehen, erfüllte den erhaltenen Auftrag, und ließ die eingeschobene Bettenreihe beseitigen. Als der Director davon hörte, fertigte er dem unschuldigen Hilfsarzte H. ohne alle Untersuchung seine Dienstentlassung zu, und ließ die Betten wieder in die überfüllte Abtheilung zurückbringen!

Es entwickelt sich eben in Folge solcher Ueberfüllung ein so tückischer Krankheitsgenius, daß Kranke, die wegen ganz unbedeutenden, leicht heilbaren Krankheiten in's Spital kommen, hier nicht selten ihr Lebensziel finden, während sie außerhalb des Spitals bei dürftiger Pflege noch lange ihr Leben fristen konnten.

Wer mit dem Spitale nur irgendwie in Berührung kommt, oder im verflohenen Winter die Todtenlisten in der Wiener Zeitung eines Blickes würdigte, der weiß, wie grauenhaft um diese Zeit die Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause war. Daß die Ueberfüllung der Krankenzimmer vieles dazu beigetragen hat, kann mit vollem Rechte behauptet werden. Thatsache ist es, daß im letzten oder vorletzten Wintermonat dieses Jahres in einem dieser überfüllten Zimmer alle Kranke ausstarben, so daß man es, freilich etwas zu spät, gänzlich absperrete.

Und doch weiß die Direction aus Erfahrung, wie bereit die Regierung ist, der räumlichen Beschränktheit des Spitals bei zu großem Gedrange abzuweichen. Die Direction brauchte bloß, um die entsetzlichen Folgen der Ueberfüllung zu vermeiden, bei der Regierung darauf anzutragen, daß ein nahe liegendes Haus gemiethet werde*), um darin die Kranken unterzubringen, die ohne die größte Gefahr für sich und Andere im Hauptgebäude nicht aufgenommen werden dürfen. Solche Anträge wurden unter den Vorgängern des gegenwärtigen Directors oft genug gemacht, und stets mit größter Willfährigkeit angenommen.

Warum machte man jetzt nicht den leichten Schritt, jetzt, wo das Bedürfniß so sehr gesteigert war, wo die Pflicht der Humanität, die Pflicht des Arztes, wie des Beamten es erheischte, die Regierung auf Abwehr des gehäuften Uebels aufmerksam zu machen? Will etwa die Direction ihren ökonomischen Ruf nicht schmälern? Will sie etwa beweisen, daß sie außerordentlichen Bedürfnissen mit nicht außerordentlichen Mitteln begegnen könne? Ein Blick auf die Todtenlisten würde derlei Bestrebungen in das gehörige Licht setzen.

III. Die sonderbare Controle.

Ist der Kranke verschieden, so kommt seine Hülle in die sogenannte Leichenbeisekammer, d. i. in einen Saal, wo niederhängende Glockenzüge den Leichnam um die Hände gebunden werden. Diese Glockenzüge correspondiren

*) Wie wir aus den Zeitungen ersehen, ist dieses in den letzten Wochen wirklich geschehen. D. Red.

der Art mit einer Weckuhr, daß jede Bewegung eines Scheintodten die Uhr zum Schlagen bringt, um so die im angrenzenden Zimmer weilenden Todtenwächter herbei zu rufen.

Es liegt in dem Bereiche der Pflichten der Direction, eifrig darüber zu wachen, daß diese hochwichtigen Vorkehrungen zur Rettung Scheintodter gehörig vollzogen werden. Indessen hält es die Direction aus unbegreiflichen Gründen für nothwendig, ihre Pflicht den ohnehin überlasteten subalternen Aerzten aufzubürden. Wäre dies auf eine Art geschehen, welche die wohlthätige Bestimmung der erwähnten Kammer sicher stellt, so würden wir über diese Uebertragung einer Obliegenheit kein Wort verlieren. Allein da man dabei einen so verkehrten Weg einschlug, daß diese außerordentlich wichtige Anstalt gegenwärtig, weder von dem Director, noch von den subalternen Aerzten überwacht wird, so halten wir es für eine heilige Pflicht, dem Leser Aufschluß zu geben, wie man zu diesem gefährlichen Resultate gelangte. Der Director befahl den subalternen Aerzten, deren Lage wir unten schildern werden, bei Tag wie bei Nacht alle drei Stunden nachzusehen, ob die Todtenkammerwächter nüchtern auf ihrem Posten sein. Zum Beweise, daß die Aerzte diese Controle regelmäßig ausüben, sollten sie ihre Namen, Tag und Stunde des Wachtdienstes in ein dazu bestimmtes Buch schreiben. Die subalternen Aerzte hätten im Hinblick auf den höchst wichtigen Zweck diese neue Pflicht freudig übernommen, wenn nicht die Direction zu gleicher Zeit beschlossen hätte, die von den Aerzten zu überwachenden Wächter wieder zu Wächtern über die Aerzte zu erheben.

Die Todtenwächter (Hausknechte) erhielten nämlich ihrerseits den Auftrag, das Ausbleiben eines Arztes zur bestimmten Stunde sogleich der Direction zu denunciiren. Diese auffallende Anordnung bewirkte, daß alle subalternen Aerzte ohne Ausnahme dem Befehle des Directors keine Folge leisteten, weil sie es ihrer Stellung unwürdig finden, die Controle der Hausknechte anzuerkennen.

So kam diese wohlthätige Maßregel in Vergessenheit, und dieselbe Direction, die den Aerzten nicht traute, überläßt jetzt mit größter Unbefangenheit den rohen Hausknechten das wichtige Amt der Todtenbewachung. Wird die von der kalten, sich matt regenden Hand eines Scheintodten getroffene Weckuhr stets vernommen? Sind die Hausknechte immer auf ihrem Posten? Sind sie stets nüchtern? wachen sie, um unverzüglich Hilfe herbeizurufen, wenn das Leben in einem scheinbar erstarrten Herzen sich wieder zu regen beginnt? —

—

IV. Die Todtenlisten.

Unstreitig müssen die Todtenlisten oder Sterberegister, um als statistische Hülfsmittel zu nützen, und anderen höchst wichtigen Zwecken zu dienen, den Stempel der Richtigkeit an der Stirne tragen, und mit heiligem Ernst für die Wahrheit, und den wissenschaftlichen Fortschritt verfaßt werden.

Die Primar- und Secundärärzte begreifen die Wichtigkeit dieser Pflichten vollkommen, und bezeichnen sowohl in den täglichen, als in den monatlichen Berichten genau und gewissenhaft die Krankheiten, welchen die Leidenden erlegen sind. Nun ereignet es sich nicht selten, daß die Direction, welche die abgesehenen Kranken gar nicht sah, die in den Berichten bezeichneten tödtlichen Krankheiten streicht, und an ihre Stelle nach Willkür andere setzt! Wir haben hier nicht jene Krankheiten im Auge, deren Veröffentlichung das Gedächtniß des Verstorbenen, oder seine Angehörigen verletzen könnte, und die vorschriftsmäßig nicht enthüllt werden dürfen. Wir meinen jene Uebel, bei welchen diese zarte Rücksichten keine Anwendung finden, und die willkürlich „zur Ehre des Hauses,“ oder „um den Credit des Hauses nicht zu schmälern,“ wie die Direction sich ausdrückt, in andere Uebel travestirt werden!

V. Die Aerzte.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die äußere Lebensstellung der im Krankenhause wirkenden Aerzte.

Daß diese Stellung in vielfacher Hinsicht die Aufmerksamkeit des Forschers in Anspruch nimmt, wird Niemand in Abrede stellen, der erwägt, wie schwer, wie heilig der Priesterdienst der Hygiää ist, besonders in einem so gigantischen Institute, wo Leben und Tod sich so oft begegnen, so nahe aneinander grenzen.

Die Aerzte des Krankenhauses sind Primar- oder Secundärärzte.

Die Primärärzte beziehen ein Gehalt von 1200 bis 1500 Fl. C. M., und haben schöne, geräumige Wohnungen im Institut. Sie müssen zwei Mal des Tags, Morgens um sechs und Nachmittags um vier Uhr die ihnen zugewiesenen Krankenzimmer besuchen, und die Ordination besorgen.

Die Secundärärzte, deren in jeder Abtheilung zwei wirksam sind, beziehen eine jährliche Besoldung von 240 Fl. C. M., d. i. vierzig Kreuzer des Tags, d. i. vier Kreuzer mehr als die Hausknechte. Ihre Wohnung besteht in einer kleinen höchst dürftig meublirten Kammer, die fast für den niedrigsten Diener der Anstalt zu schlecht geachtet wird. Wie weit man hierin geht, beweist unter andern die Thatsache, daß man aus einer Hausknechts-

wohnung, die der Hausknecht für seine Person zu schlecht fand, und nicht länger behalten wollte, drei Wohnungen für Secundärärzte machte. Viele dieser Wohnungen liegen, in abgelegene Winkel hineingedrückt, ganz isolirt und da sie nicht einmal mit einem Glockenzuge versehen sind, so ist der Secundärarzt, wenn er, was in Folge seines anstrengenden Dienstes oft geschieht, in der Nacht erkrankt, hilfloser in seiner abgeschiedenen Zelle, als der ärmste Kranke, auf dessen Ruf er jeden Augenblick erscheinen muß.

Diese trostlose Hilflosigkeit hat erst in neuester Zeit ein entsetzlicher Unglücksfall leider fruchtlos an's Tageslicht gezogen. Ein junger Hülfzarzt war des Nachts an seinem mit Büchern und Papieren bedeckten Tische eingeschlafen. Die Kerze, die er auszulöschen vergessen, brannte herab, und ergriff die naheliegenden Schriften. Am folgenden Tage fand man den Unglücklichen erstickt. Die theils umgeworfenen, theils verschobenen Möbelstücke lieferten den Beweis, daß der Arme vergeblich nach Hülfе rang.

Der Grundsatz, die Secundärärzte einzig und allein auf ihre elenden Bezüge zu verweisen, wird mit solcher Unbarmherzigkeit gehandhabt, daß ein Secundärarzt, selbst wenn er erkrankt, nicht, wie jeder andere Siedhengast, vom Hause verpflegt wird.

Er ist dann viel schlimmer daran, als ein Bettler. Von seinen vierzig Kreuzern Tagelohn muß er sich Medicamente und die nöthige Pflege bestreiten! Die Direction gewährt den Secundärärzten nicht einmal die nöthigste Bedienung — und so lechzt der kranke Secundärarzt in seiner abgeschiedenen Kammer, wo sich Niemand um ihn kümmert, oft vergeblich nach einem Trunk Wasser!

Diese elende Lage wissenschaftlicher Männer, die täglich, ja jeden Augenblick ihr Leben im Dienste der Menschheit auf's Spiel setzen, erscheint der gegenwärtigen Direction noch viel zu glänzend. Der Director, der ein Gehalt von 4000 Fl. G. M. genießt, sich einer glänzenden Freiwohnung und anderer Emolumente erfreut, hielt es für unerläßlich nöthwendig, in einer Sitzung der Primärärzte den Antrag zu stellen, man solle den Secundärärzten gar kein Gehalt geben, indem sich auch dann Doctoren zu diesen Diensten finden würden. Ein als Mensch und Arzt höchst achtbarer Primarius erhob sich gegen diese edle Motion mit den Schlagworten: Herr Director, es würden sich ohne Zweifel auch Männer finden, die **Ihre** Stelle unentgeltlich übernehmen. Diese bedeutungsvolle Stimme begrub den Plan des Planmachers, der betreten verstummte.

Wenden wir uns jetzt zu den Pflichten und Leistungen dieser subalternen Aerzte, dieser merkwürdigen Proletarier der Wissenschaft.

Der diensthabende Secundararzt — der Dienst trifft ihn einen Tag um den andern — darf Tag und Nacht das Haus nicht verlassen. Da die Primärärzte nur zwei Mal des Tags bei den abzuhaltenden Ordinationen zu erscheinen verpflichtet sind, so müssen die Secundärärzte jeden neuankommenden Kranken aufnehmen, untersuchen und behandeln. Den Kranken, deren Zustand sich in der zwischen den Ordinationen oder Visiten liegenden Zeit verschlimmert, muß der Secundarius bei Tag und Nacht schleunige Hülfe leisten. Ueberdies liegt den Secundärärzten die Führung der Protokolle, die Verfassung der Krankengeschichten, Ordinations- oder sogenannten Einlagzetteln, den Medicamentenextracten für die Apotheke, der Speisezetteln, die tägliche Rapporterstattung, die Aufzeichnung der für jeden einzelnen Kranken bestimmten Diät, die Ausarbeitung der Monats- und Jahresberichte u. s. w. ob.

Während der Ordination haben die Secundärärzte den Primären stets an der Seite zu sein, und in Kürze vorzutragen, was sich bei Tag oder Nacht mit den Kranken zugetragen. Im Erkrankungsfall der Primären vertreten die Secundären ihre Stelle.

Ueberdies müssen die Secundären entdeckte Gebrechen, welche zum Nachtheile der Kranken gereichen, entweder selbst auf das Schnelligste abstellen, oder dem Primärarzte der Abtheilung anzeigen, die ihnen subalternen Wundärzte, Practikanten und Wärterleute zur genauesten Pflichterfüllung anhalten, die Kranken vor Verwahrlosung, Verkürzung oder Mißhandlung der Wärterleute schützen, die Dualität und Quantität der Speisen untersuchen*), auf die Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Krankensäle ihr Augenmerk richten.

Auch haben sie zu sorgen, daß in den Krankensälen die reinste Sittlichkeit beobachtet werde und die Kranken, ehe sie noch die Geistesgegenwart verlieren, zur Erfüllung der Pflichten jener Religion, zu welcher sie sich bekennen, verhalten werden.

Wir übergehen noch andere Leistungen, welche die treffliche Instruction für die Secundärärzte ihnen zur Pflicht macht. Der Leser sieht, daß diese so thätigen mit ärztlichen, Kanzleiökonomie und Sittenpolizeidiensten überschwennten Personen mehr verdienen, als kümmerlichen Tagelohn, und daß sie auf eine höhere, bessere Würdigung ihres gemeinnützigen Lebens die gerechtesten Ansprüche hätten. Im Laufe einiger Monate raffte jüngst

*) Weshalb die Secundärärzte diesen wichtigen Sendungen nicht, wie es sein sollte, entsprechen, haben wir oben angedeutet. D. G.

wieder der Tod nicht weniger als vier junge subalterne Aerzte hin, die im Spitaldienste ihr frühes Grab fanden.

Gemals hatten die Secundärärzte wenigstens die sichere Aussicht, für so viele Dienste, für eine so große Hingebung zum Besten der leidenden Menschheit endlich mit einer besseren Staatsanstellung bedacht zu werden. Jetzt ist es anders. Die gerechten Hoffnungen der jungen Aerzte scheitern an dem Unwesen der Protectionswuth und an andern Gebrechen, deren einflüßige Andeutung hier genügen muß. Diese Aufzeichnungen werden hinreichen, die wohlwollende Regierung auf Schattenseiten und Gebrechen aufmerksam zu machen, die trotz der trefflichsten Instructionen, mit welchen sie im grellsten Widerspruche stehen, sich hier einschlichen, und die ihren menschenfreundlichen Absichten so feindlich, so gefährlich entgegenwirken. Bei mehr Muße wird der Verfasser dieser Zeilen noch von manchen andern Krebschäden dieses dem Wohle der Menschheit, und dem Fortschritte der Heilwissenschaft gewidmeten Instituts, den dichten, so gefährlichen Schleier ziehn. Eine so unberechenbar wichtige Anstalt muß, wenn sie ihrer Bestimmung entsprechen soll, das volle Licht der Oeffentlichkeit ertragen können.